

ERNST-JÜRGEN DREYER / BERND-INGO FRIEDRICH: „Mit Begeisterung und nicht für Geld geschrieben“. *Das musikalische Werk des Dichters Leopold Schefer*. Görlitz – Zittau: Verlag Gunter Oettel 2006. 208 S.

Schumann präsentierte ihn in der *Neuen Zeitschrift für Musik* als „der Besten Einer“, fand in einer Sonate zu vier Händen „eine Kraft und ein(en) Kern der Harmonie, im Charakter eine Zucht und Ehrbarkeit, wie man sie irgend an den besten Meistern des vorigen Jahrhunderts kennt“, und nannte den ersten Satz einer Es-Dur-Sinfonie, der ihm nur als Klavierauszug vorlag, „großartig“.

Ernst Jürgen Dreyer, der nach Band 122 des *Erbe Deutscher Musik*, einer CD, einem Heft Klaviermusik (beide Bautzen 2006) und anderen mit Schefer befassten Publikationen nunmehr eine Summa vorlegt, ist da vorsichtiger. Anders als Schumann macht er sich keiner Voreingenommenheit verdächtig, nicht um Ehrenrettung geht es, sondern um Wertung und Einordnung, welche allemal schwer genug sind bei einem, dem mit der Charakteristik „Kleinmeister“ herablassende Blickweisen sicher sind.

Ihr hat Schefer gerade genug Vorschub geleistet – als vorab provinzielle, trotz einer bis nach Istanbul führenden „Weltreise“ auf Muskau und Dienste beim Fürsten Pückler fixierte Existenz; mit Musik als (trotz einiger Lektionen bei Salieri) liebhaberhafter Nebenbeschäftigung neben einer umfangreichen literarischen; mit durchweg privat veranlassten, Jahre oder gar Jahrzehnte auseinanderliegenden Schaffensschüben und stilistischen wie qualitativen Brüchen, welche immer wieder auf den Zusammenhang von Professionalität und Kontinuität aufmerken lassen.

Schummeleien, denen auch Schumann aufsaß, da er von zwölf Sinfonien von Schefer sprach, während noch nicht einmal die erste fertiggestellt war, zeugen vom Realitätsverlust des Liebhabers, der den Weg zwischen Absicht und Einlösung nicht sieht, und passen mit der Ethik des nur „mit Begeisterung“ komponierenden nicht ganz zusammen. Allerdings hat Schefer auch Pech gehabt – u. a. mit einer von seinem Dienstherrn veröffentlichten Gedichtsammlung, für deren Autor man den Fürsten hielt, und mit einer ersten Liedpublikation, die in den Wirren nach der Völkerschlacht bei Leipzig unterging.

Und dennoch! Nicht nur geben Dilettanten über den durchschnittlichen Stand von musikalischer Kultur und musikalischem Verständnis besonders kompetent Auskunft, zuweilen erzielen sie, besonders bei Liedern – wie literarisch bei Gedichten – hinreißende Treffer, weil sie an normativen Verpflichtungen der Professionalität vorbeierfinden. So glücken Schefer etliche Lieder, denen der Einzug in die Konzertprogramme dringlich zu wünschen wäre; und, als wisse er nicht, wie originell das ist, ‚passiert‘ ihm, die Trauer um einen früh verstorbenen Freund verarbeitend, der erste durchkomponierte Liedzyklus der Musikgeschichte.

All dies, Für und Wider eingeschlossen, wird in der vorliegenden Publikation mustergültig aufbereitet. Zum Beieinander von analytischer Gründlichkeit, sprachlicher Delikatesse, liebender Eindringlichkeit und wacher Kritik, weit oberhalb allen Ehrenrettungs-Furors, kommt eine vorzügliche verlegerische Betreuung, opulente Ausstattung mit zahlreichen Faksimiles und Notenbeispielen und Verzeichnissen, deren Benutzerfreundlichkeit den Hintergrund langwieriger Recherchen vergessen lässt. Als sei das noch nicht genug, veröffentlichen die Autoren im Anhang fünf Kompositionen aus Schefers handschriftlichem Nachlass und aufschlussreiche Belege für Anregungen, die vom Schriftsteller Schefer ausgingen. Für dessen Wiedergewinnung haben nach Arno Schmidt etliche Germanisten viel getan; nachdem dies auch für die Musik geschehen ist, wären nun die ausführenden Musiker an der Reihe.

(April 2007)

Peter Gülke

RICHARD WAGNER: *Sämtliche Briefe. Band 16. Briefe des Jahres 1864*. Hrsg. von Martin DÜRRER. Redaktionelle Mitarbeit Isabel KRAFT. Wiesbaden – Leipzig – Paris: Breitkopf & Härtel 2006. 750 S., Abb.

Seit einigen Jahren schreitet die von der Arbeitsstelle Richard-Wagner-Briefausgabe am Musikwissenschaftlichen Institut der Universität Erlangen-Nürnberg auf der Grundlage aller erreichbarer Quellen erarbeitete Edition der Briefe Richard Wagners in kritischen, wissenschaftlich fundierten Bänden kontinuierlich voran. Martin Dürrer, der für die vorliegende Briefausgabe verantwortlich zeichnet, zeigt sich mit der Materie bestens vertraut. Während

der 1967 in Leipzig erschienene erste Band der *Sämtlichen Briefe* zwölf Lebensjahre umspannt (1830–1842) und mit knapp 700 Seiten Richard Wagners auskommt, benötigt der neueste Band für ein einziges Jahr 750 Seiten. Das liegt nicht nur daran, dass die späteren Lebensjahre des Komponisten besser dokumentiert sind, sondern es spiegelt auch den komplexeren Grad der Forschung wider, die sich in vierzig Jahren verzweigt und erweitert hat.

1864 kann als das dramatischste Jahr in Richard Wagners Leben gelten. So weit unten – verfolgt von Gläubigern, ohne liebende Partnerin, von Schulden überwuchert und von Gefängnisstrafe bedroht – war er noch nie gewesen, und der Sprung nach oben ist ebenfalls einmalig: als Liebling König Ludwigs II. künstlerisch und freundschaftlich umworben, von Schulden befreit, finanziell abgesichert und von Cosima von Bülow innigst geliebt. Man nimmt die vielen Wiederholungen in den Briefen der aufregenden Wochen in München in Kauf, denn obwohl Ludwig II. ihn um Verschwiegenheit gebeten hatte, musste Wagner sein Glück in die Welt hinausposaunen. Je nach Adressat wurde modifiziert oder phantasiervoll ausgeschmückt. Überhaupt geben die Briefe in stilistischer Hinsicht viel her: Die hochgestochenen Metaphern an den Brotherrn stehen z. B. im Kontrast zu den Bestellungen für geblümete Atlasstoffe, die er an eine Putzmacherin richtet. Das macht gerade ihren Reiz aus, zeigen sie doch die vielen Facetten eines Künstlers, der bis heute die Wissenschaft und das Publikum gleichermaßen in seinem Bann hält. Die kompositorische Ausbeute war 1864 zwar gering (er arbeitete weiter an den *Meistersingern* und am *Ring*), was der Bedeutung der Briefe keinen Abbruch tut, zumal der „cultural turn“ eine Kontextualisierung fordert, die auch Biographisches ernst nimmt.

Die Brieftexte selbst werden im Gegensatz zu den früheren Bänden ohne editorische Zusätze und Modifikationen präsentiert. Mehr als die Hälfte des Bandes wird für die Kommentare, Erläuterungen zu den einzelnen Briefen (mit zahlreichen Rückbezügen) sowie für die Verzeichnisse und das Register benötigt. Besonders reichhaltig sind die Themenkommentare, die sich mit den Reisen Wagners, der Suche nach einer Partnerin, den Schulden, der Wagner-Rezeption des damaligen Kronprinzen sowie

mit den Musikwerken befassen und die für die wissenschaftliche Auswertung des Materials wertvolle Vorarbeiten leisten. Wenn weiterhin jährlich ein Jahrgangsband erscheint, wird die Edition 2024/25 abgeschlossen sein. Dann kann es mit den ersten Supplementbänden weitergehen: Wagner und kein Ende.

(März 2007)

Eva Rieger

WALTER FRISCH: *German Modernism. Music and the Arts*. Berkeley u. a.: University of California Press 2005. 322 S., Abb., Nbsp. (*California Studies in 20th-Century Music* 3.)

An Einzelstudien über Aspekte der musikalischen Moderne herrscht kein Mangel, eine zusammenfassende Darstellung der Zeit zwischen 1890 und ca. 1915 hat es aber, seit Carl Dahlhaus sie als Epoche eigenen Rechts namhaft machte, nicht gegeben. Walter Frischs Buch setzt hier an, indem es, eingegrenzt auf den deutsch-österreichischen Kulturraum, ein Panorama dessen entwirft, was zwischen Wagner und Schönberg den Diskurs der ästhetischen Moderne bestimmt. Dabei sind es vor allem zwei Aspekte, die den Gang der Untersuchung leiten: die Querverbindungen zwischen den Künsten und einzelnen ihrer Vertreter – für Frisch ein „defining feature of modernist culture in the years around 1900“ (S. 4) – und das Verhältnis zur Vergangenheit. Gerade dieser letztgenannte Punkt stellt sich für Frisch differenzierter dar, als eine primär an Material und Verfahrensweisen orientierte Fortschritts-erzählung suggeriert. An deren Stelle tritt hier ein an übergeordneten Problemlagen und Handlungsoptionen interessierter Blick, eine Kartierung gemeinsamen Terrains eher als ein Nachvollzug einzelner Entwicklungslinien – ein kontextorientierter Zugriff also, der zumal der Literatur und der bildenden Kunst einen prominenten Platz einräumt, auf Detailanalysen einzelner Werke aber dennoch nicht verzichtet. Was dabei die inhaltliche Richtschnur abgibt und zugleich die Rede von einem spezifischen „German Modernism“ motiviert, ist die Figur Richard Wagners, genauer: die Herausforderung, die er für die nachfolgende Künstlergeneration bedeutete. Sein *Parsifal*, zugleich kompositorisch avanciert und weltanschaulich regressiv, verkörpert für Frisch auf paradigmatische Weise einen „ambivalent modernism“ (S. 9),